

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 229. Bromberg, den 3. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von **Otto Hans Braun.**

(10. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

10.

Wie in einem engen Käfig marschierte Wolter in seinem Dienstzimmer auf und nieder. Ab und zu blieb er stehen, schüttelte den Kopf, um gleich darauf seine unterbrochene Wanderung wieder aufzunehmen.

„So nachdenklich, Herr Kommissar?"

Scholz war es, der diese Frage an den Kommissar richtete und ins Zimmer trat.

„Bringen Sie Neuigkeiten?" erkundigte sich Wolter.

„Leider nein. Die Suche nach Bergholds Komplicen ist noch immer erfolglos. Aber ein paar Gesuchte haben wir doch unter den Gästen des „Altwiener" aufgegriffen, schwere Jungs."

„Etwa auch diesen „Banjo", der sich in solchen Lokalen herumtreiben soll?"

„Der war nicht dabei; ich glaube auch nicht, daß wir den mal in einem solchen Lokal finden. Würde er dort verkehren, hätten wir ihn längst, denn die Kaschemmen werden ja dauernd überwacht. Banjo gehört meines Erachtens zu den Galgenvögeln, die nur blinder Zufall in unsere Hände treibt."

„Der Zufall. Hm. Kommen Sie mal näher, Scholz, und sehen Sie sich die Zeichnung da an. Ist auch so 'ne Zufallssache. Wissen Sie, wer das ist?"

Scholz besah die Skizze, schüttelte den Kopf und sah Wolter fragend an.

„Das ist Odegaard!"

„Unmöglich! Odegaard, der Mann vom Fallschirm, sah doch ganz anders aus! Gibt es etwa zwei Odegaard?"

„Sie haben es erraten, Scholz, obwohl nach der Passagierliste nur einer der beiden Odegaard heißen kann. Welches der richtige ist, werden wir sehr bald heraushaben."

„Aber wie kommt denn das alles? Woher stammt diese Skizze?"

Wolter erzählte von Charlys Besuch und was er von diesem gehört hatte.

„Wenn das alles stimmt, was der Herr Birkner angegeben hat, wie soll man sich dann den Toten am Fallschirm erklären?" warf Scholz auf.

„Es kann so sein, wie Birkner vermutet, daß dieser Odegaard es sich im letzten Augenblick anders überlegt hat, aber dann müßte für ihn jemand die Reise gemacht haben, denn die Personenzahl ist vollständig."

„Jawohl", fiel Scholz ein, „es muß so sein. Odegaard hat einen anderen beauftragt, eben den, den wir am Fallschirm gefunden haben, und diesem hat er die Tasche abgenommen."

„Warum aber sollte Odegaard sich einen Fahrschein lösen, und dann einen anderen die Reise und den Absprung machen lassen? Und dann meine ich, daß Birkner, der so aufmerksam in der Halle gestanden hat, sich bestimmt erinnern würde, das Gesicht des Toten am Fallschirm gesehen zu haben. Er behauptet aber, diesen Menschen nie gesehen zu haben."

„Dann ständen wir ja wieder vor der Frage, wo kommt der Tote her? Soll man denn annehmen, die Komplicen des Birknerschen Odegaard hätten diese Leiche sozusagen in Bereitschaft gehabt, um sie an den Fallschirm zu hängen, damit Odegaard verschwinden konnte?"

Wolter nickte Scholz lächelnd zu:

„Das ist weit wahrscheinlicher als alles andere."

Das leuchtete dem Assistenten aber nicht ein. Er hielt mit seinen Gegengründen nicht hinter dem Berge:

„Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod des Mannes zur gleichen Zeit wie der Absprung des Fallschirmpiloten erfolgt. Nach Ihrer Meinung müßte die Leiche mithin parat gelegen haben. Das kann ich mir aber nicht denken, weil sich an dem Körper keine Spur eines gewaltsamen Eingriffes hat nachweisen lassen. Der hätte meines Erachtens erfolgen müssen, um die Zeitübereinstimmung herbeizuführen."

Und trotz aller dieser Bedenken, die ich als durchaus richtig anerkenne, kann es doch nur so sein, daß der Birknersche Odegaard abgesprungen ist und die Leiche an dem Fallschirm befestigt wurde. Wie es möglich war, das auszuführen, müssen wir eben aufklären. Zu diesem Zweck müssen wir, wie ich schon neulich wollte, hinaus nach Wendhausen und den umliegenden Ortschaften. Die Sache ist zweifellos von langer Hand vorbereitet, die Absprungstelle sorgfältig ausgewählt, die Leute müssen mehrfach in der Gegend gewesen sein, um sich eine genaue Ortskenntnis anzueignen, ohne die sie nicht arbeiten konnten. Vorerst müssen wir aber eine Nachkontrolle der Birknerschen Skizze vornehmen. Ich habe bereits nach dem Wachmann, der vor dem Patentamt niedergeschlagen wurde, telephoniert, er muß jeden Augenblick kommen."

Wenige Minuten später erschien der Herbeigerufene. Der warf nur einen Blick auf die Zeichnung, dann erklärte er, daß sie das genaue Abbild jenes Mannes zeige.

„Jetzt sind wir ein Stückchen weiter. Wir wissen, daß die Birknerschen Angaben stimmen. Nun gilt es, die letzte Sicherung zu treffen. Sie müssen mit der Zeichnung zu der Wirtin Odegaards und sie ihr vorlegen. Erklärt diese sie als das Bild ihres Mieters, dann ist für uns jeder Zweifel über die Person Odegaards beseitigt."

Nach diesen Worten Wolters eilte Scholz weisungsgemäß nach der Schlingergasse zu Frau Meinelt.

Es dauerte nicht lange, und er kehrte mit der Meldung zurück, daß die Frau auf das bestimmteste erklärte, der Dargestellte sei der bei ihr wohnhaft gewesene Odegaard. Scholz hatte ihr auch die Photographie des Toten vorgelegt. Auf seine Frage, ob sie diesen Mann kenne, er vielleicht Odegaard einmal besucht habe, antwortete sie ebenso bestimmt verneinend.

11.

Frühlingsahnen lag über der Natur, die Luft war weich und milde, als Wolter und Scholz in raschem Tempo an Wiesen und Feldern vorüberbrausten, um nach Wendhausen zu gelangen.

In beschaulicher Ruhe lag das kleine Dörfchen da, dessen bemerkenswertester Bau eine Jahrhunderte alte Feldsteinkirche mit einem klobigen Turm war, auf dem wie eine Haube die Spitze saß, von der ein Wetterhahn auf die bäuerlichen Liegenschaften herabsah. Es gab nur ein Gasthaus im Ort, den „Dorfkrug". Vor diesem stoppten sie ihren Wagen ab.

Der Wirt erschien sofort in der Tür. Er war ein älterer, behäbiger Mann. Freundlich grüßend erkundigte er sich nach den Wünschen der beiden. Er sah nicht oft fremde Gäste. Hielt ein Auto vor seiner Tür, dann meist nur, um die von ihm verwaltete Tankstelle in Anspruch zu nehmen.

„Wir werden uns erlauben, in Ihrer Gaststube Platz zu nehmen, Herr Wirt", antwortete Wolter. „Bringen Sie uns bitte zunächst ein Glas Bier. Wäre es möglich, daß wir bald etwas zu essen bekommen könnten?"

„Aber gewiß, meine Herren, bitte, treten Sie nur näher", versicherte ihnen der Wirt und machte ihnen den Platz in der engen Tür frei.

Die beiden Beamten traten über den mit Ziegeln belegten Flur in das rechter Hand gelegene Gastzimmer. Es war ein niedriger Raum mit starkem Gebälk, wie für die Ewigkeit gebaut. Viele Generationen mochten hier ein und aus gegangen sein. Der gescheuerte Fußboden war mit weißem Sand bestreut. Die Tische aus festem Holz, genau wie die Stühle, waren derb in der Form und vertrugen einen ziemlichen Knacks.

„Gemütlich ist's hier, ich möchte fast sagen, es mutet mich heimatlich an, Herr Kommissar. Ich bin nämlich vom Lande", sagte Scholz und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen.

An einem Ecktisch, an dem abends wahrscheinlich die Lebensinteressen der kleinen Gemeinde besprochen wurden, nahmen sie Platz.

Der Wirt brachte ihnen das bestellte Bier und fragte, was er den Herren sonst noch vorsetzen dürfe. Es kam für sie natürlich nur ein Schnellgericht in Frage. Sie entschieden sich für Koteletts und Bratkartoffeln auf besondere Empfehlung des Wirts. Es war sicherlich die einzige warme Mahlzeit, die im Augenblick zur Verfügung stand.

Es schmeckte ihnen ausgezeichnet, auch das Bier war gut. Sie machten dem Wirt Komplimente, baten ihn an den Tisch und plauderten mit ihm. Sie wollten gern wissen, ob sich denn das Geschäft mit der Tankstelle hier lohne. Das schien nicht sehr einträglich zu sein, denn der Wirt hatte noch die Kennzeichen der letzten Wagen im Gedächtnis, die in den vergangenen Tagen hier durchgekommen waren.

„Der Verkehr geht mehr über Olsdorf", erklärte er. „Hierher kommt beinahe nur, wer sich verfahren hat."

Nach dieser Auskunft folgerte Wolter, daß Odegaard, schon um nicht aufzufallen, den verkehrsreicheren Weg über Olsdorf gewählt haben müsse. Man mußte also dorthin.

„Sagen Sie, Herr Wirt, führt von hier ein direkter Weg nach Olsdorf?"

„Es gibt wohl einen, aber den kann ich Ihnen nicht empfehlen. Sie tun besser, wenn Sie ein Stück zurückfahren und dann die Landstraße über Crevitz nehmen."

„Ist der glatte Weg so schlecht?"

„Er wird hauptsächlich von unseren Bauern benutzt, die auf das Feld oder in den Wald fahren. Autos verkehren darauf überhaupt nicht, höchstens daß mal das Landpolizeiauto dort fährt, wie neulich, als der Fallschirm hinter dem Walde niedergegangen war."

„Na, wenn das Polizeiauto dort fahren kann, wird uns das auch gelingen", meinte Wolter lächelnd, denn er wußte nun sofort, daß dies der kürzeste Weg nach der Absprungstelle war.

Sie ließen sich von dem Wirt noch die Richtung zeigen und brachen auf.

Der Weg war wirklich scheußlich, die schweren Bauernwagen hatten tiefe Furchen in dem aufgeweichten Boden hinterlassen. Es wurde erst besser, als sie den Wald erreichten, durch den anscheinend nur diese eine Straße führte, denn sie sahen nirgends eine andere abzweigen.

Sie mochten einen guten Kilometer in den Wald hineingefahren sein, da entdeckten sie linker Hand einen Drahtzaun. Wolter hielt an. Sie stiegen aus, um das Gelände in Augenschein zu nehmen.

„Mir scheint, die Försterei beabsichtigt hier neue Waldkulturen anzulegen, denn ich sehe da weiter hinten einen größeren Kahlschlag", sagte Scholz, auf die Lichtung deutend.

Wolter war inzwischen an das Einfahrtstor getreten und hatte Riegel und Schloß einer Besichtigung unterzogen.

„Ich glaube nicht, Scholz, daß Ihre Vermutung zutrifft. Wäre dies eine Forstkultur, dann würde man dieses Grundstück hin und wieder einmal aufgesucht haben. Das Schloß hier ist aber dermaßen verrostet, daß es meines Erachtens schon seit einer Ewigkeit nicht mehr geöffnet wurde. Das Gelände wird wohl für einen anderen Zweck ausersehen worden sein."

Ein fremder Hupenton ließ sie aufhorchen. Da kam also doch noch ein Auto diese so wenig befahrene Strecke entlang, die nicht so breit war, daß zwei Autos passieren konnten.

„Haben Sie doch die Freundlichkeit, und rücken Sie Ihren Wagen ein bißchen beiseite", rief ihnen da auch schon der einzige Insasse des entgegenkommenden Gefährts zu, der den Durchgang versperrt sah und hielt.

Scholz bequemte sich ans Steuer.

Wolter hingegen trat an das Ungetüm von Wagen, dessen Motor knurrte und brummte, als empöre er sich über den Aufenthalt.

„Sie wollen wohl das Grundstück kaufen?" fragte der Fremde.

„Ist das zu verkaufen? Ich habe nirgends ein Schild gesehen", antwortete Wolter. „Gehört es etwa Ihnen?"

Der Fremde lachte.

„Nein, mein Herr. Was sollte ich wohl mit einem solchen Gelände anfangen. Eine Villengegend ist das nicht. Es sollte ja wohl eine Fabrik hierher kommen, wie ich mal gehört habe. Der Käufer hat aber wahrscheinlich eingesehen, daß das nicht die richtige Gegend für ihn ist, und hat an einen Ausländer verkauft, der aber wohl auch nichts damit anzufangen weiß."

Wolter betrachtete sich den Fremden genauer. Für einen Gutsbesitzer konnte er ihn nicht halten, dem widersprach das ganze Äußere, das auf einen Städter hindeutete. Eine längliche Narbe auf der linken Wange war ein Beweis dafür, daß er es mit einem ehemaligen Angehörigen einer studentischen Korporation zu tun hatte. Vielleicht war es ein junger Arzt, der sich auf dem Lande niedergelassen hatte.

„Sie sind wohl über die Verhältnisse gut unterrichtet?"

„Soweit sie das Grundstück betreffen. Die Besitzer habe ich nie gesehen, ich bin ja selbst erst ein paar Monate hier, und die Grundbucheintragungen sind schon vor längerer Zeit erfolgt."

Jetzt erriet Wolter unschwer, wen er vor sich hatte. Das konnte nur ein Referendar vom Amtsgericht Ohlenbeck sein.

Diese Annahme erwies sich als zutreffend, und nun stellte Wolter sich vor.

„Was für ein Ausländer hat denn dieses Grundstück gekauft?" kam der Kommissar noch einmal auf das Thema zurück.

„Irgend ein Nordländer muß es sein. Der Name ist mir nicht im Gedächtnis."

„Heißt er etwa Odegaard?" schoß Wolter die Frage von den Lippen, der hier eine Verbindung zu sehen vermeinte.

„Ich kann darauf weder mit Ja noch mit Nein antworten. Am besten dürfte es sein, Sie fragen beim Amtsgericht in Ohlenbeck nach, dort wird man Ihnen jede gewünschte Auskunft geben."

Scholz hatte inzwischen den Weg freigemacht, und der Herr Referendar konnte nun mit seinem Wagen vorbei.

„Drosseln Sie nicht erst ab, Scholz, wir fahren sofort weiter."

(Fortsetzung folgt.)

Ein deutscher Barbier.

Anekdote von Heinz Raschert.

Ritter von Gluck hat die „Iphigenie in Aulis" vollendet und reicht die Partitur bei der Königlichen Oper in Paris ein. Er wird von dort eingeladen, sein neues Werk selbst einzustudieren und aufzuführen. Im Spätsommer des Jahres 1773 ist er in Paris. Die huldvolle Aufnahme bei der königlichen Familie und das Entgegenkommen vorzüglicher Künstler feuern die begeisterten Tonsetzer an. Freilich ist die Aufführung einer deutschen Tonschöpfung im fremden Lande ohne viel Arbeit nicht denkbar. Aber Gluck kennt keine Hindernisse.

Die „Iphigenie" wird viel umstritten. Das hört der Meister gleich in den ersten Tagen seines Pariser Aufenthaltes. Man sagt ihm, daß auch verschiedene Mitglieder der Oper mit seinem Werk nicht zufrieden seien und Änderungen fordern. Voran die Balletttänzer. An ihrer Spitze der königliche Balletttmeister Vestris, dessen Eitelkeit keine Grenzen kennt.

Der Zufall führt den Komponisten in diesen Tagen in den Laden eines Friseurs, dessen Kunst auch vom Bühnenvölkchen geschätzt wird. Der Figaro schwänzelt um den Meister herum; denn er wüßte gerne, wer der Kunde ist. Ein feiner Mann muß es sein, denkt er bei der Arbeit, ganz nach der Mode gekleidet, sogar im gestickten Staatskleid. Das schöne Zimmerrohr, das er ablegt, mit goldenem Knopf und mit golddurchflochtener Seidenquaste, ist auch nicht alltäglich. Während Gluck seine Perücke nachsehen, sich die Haare schneiden und rasieren läßt, hat der Barbier Zeit genug, ihn näher zu betrachten. Der Kunde ist nicht dick, aber untersetzt, und derb muskulös, das breite Gesicht blatternarbig gezeichnet. Aus den kleinen Augen sprüht viel Feuer. Das Französisch, das er spricht, ist ebenso sauber wie seine Fingernägel. Dennoch muß er ein Ausländer sein, denkt der Friseur und erkundigt sich vorsichtig nach dem Zweck der Reise seines Kunden.

„Wenn Sie schon einmal etwas von der „Iphigenie" gehört haben, können Sie mitreden", antwortet Gluck endlich.

„Himmel!" seufzt der dienernde Barbier: „das ist ja das Morgen- und Abendgebet unseres Theaters."

„Dann wissen Sie wohl auch, warum Herr Vestris an der Oper herummäkelt?"

„Natürlich! Er kann in der Oper nicht glänzen, darum wünscht er das Werk in die Versenkung. Heute vormittag hat er erst wieder den Komponisten der „Iphigenie" einen Anfänger genannt."

Gluck zuckt zusammen: „Wenn ich Herrn Vestris nur einmal sehen könnte!"

„Das können Euer Gnaden morgen schon. Maestro Vestris läßt sich täglich bei mir rasieren. Soll ich ihm etwas bestellen?"

„Nein! Aber Sie können sich ein gutes Trinkgeld verdienen. Wollen Sie mir einen unschätzbaren Dienst erweisen? Dann lassen Sie mich morgen, auf kurze Zeit, als Aushilfe tätig sein."

Der Friseur hält den Atem an. Er weiß nicht, ob er lachen oder ernst sein soll. „Wollen Euer Gnaden die Folgen dieser heiklen Angelegenheit tragen?"

Gluck bejaht. Er läßt sich von seinem Plan so wenig abbringen wie von einer niedergeschriebenen Achtelnote. „Ich werde eine halbe Stunde früher zur Stelle sein als Maestro Vestris. Das andere überlassen Sie nur mir. Mein Dank ist Ihnen gewiß!" — —

Noch nie zuvor hat ein deutscher Komponist mit umgebundener Schürze, als Barbiergehilfe, in einem französischen Laden gestanden. Aber auch noch nie ist es einem Barbiergehilfen seltsamer zu Mute gewesen als an jenem Morgen dem großen Gluck. Der Inhaber des Geschäftes lacht immerzu vor sich hin. Wie diese Sitzung wohl enden wird! Fünfzigmal hat der Fiseur seinem neuen Gehilfen die nötigen Anweisungen gegeben. Beim einundfünfzigsten Mal geht die Tür auf. Wer tänzelt herein und dreht sein Stöckchen zwischen den Fingern? — Maestro Vestris!

Vestris' Blick fällt auf den neuen Gehilfen: „Was haben Sie vor, königlicher Barbier? Brauchen Sie eine Vertretung?"

„Nur vorübergehend, Maestro! Gestatten Sie, daß mein Gehilfe einstweilen den Seifenschaum schlägt? Ich muß schnell über die Straße, etwas besorgen. Zum Rasieren bin ich wieder da."

„Das will ich hoffen; denn wer könnte mir Ihre ruhige Hand ersetzen?"

Der Friseur entschuldigt sich tausendmal, bücklingt und verschwindet.

Vestris nimmt seine Perücke ab, hängt sie auf den Perückenstuhl und tritt näher an den Spiegel. Mit beiden Händen streicht er über sein schönes, etwas flachgedrücktes Haar und stellt sich auf die Fußspitzen, um noch schlanker zu erscheinen, als er schon ist. Er stützt die Arme in die Hüften, dreht sich einigemal federleicht herum und sagt: „Avanti!" („Vorwärts!") Gluck hängt ihm ein großes Tuch um und schlägt Seifenschaum. Schlägt mit der Hand zu wild drauf los, daß dem Balletmeister Wassertropfen ins Gesicht spritzen. „Zügeln Sie Ihr Temperament, mein Herr! Oder wissen Sie nicht, daß Sie einem Künstler von Rang mehr Achtung schuldig sind?"

„Bitte untertänigst um Verzeihung, Maestro! Ich achte die Kunst und achte den Künstler. Ich bin auch ein leidenschaftlicher Verehrer der Tanzkunst."

„In mir sehen Sie den Gott des Tanzes", lächelt Vestris verzückt, legt den Kopf zurück und breitet die Arme aus, als sähe er die drei Grazien Menuett tanzen.

In Glucks Seifenbecken ist der Schaum in sich zusammengefallen. „Der Meister kann Ihre Kunst gar nicht genug rühmen. Er bedauert lebhaft, daß der Komponist der „Iphigenie" das Ballet so stiefmütterlich behandelt und damit Ihrer erhabenen Kunst so wenig Geltung verschafft."

„Sie wissen davon? Ach ja, der kleine Gluck", sagt Vestris verächtlich, „er ist zu alt für unsere Pläne und viel zu steif, um eine Offenbarung auf unsere Anmut zu schreiben."

Wart nur, du Prahlhans, denkt Gluck, schlägt wütend den Seifenschaum und reibt den Ballettmeister fest ein: „Interessant! Interessant, Maestro. Sie kennen den Komponisten?"

„Noch nicht! Aber ich werde ihn kennen lernen. Bald wird er nach Paris kommen. Und toll werde ich ihm auf seiner stolzen Nase herumtanzen. Werde ihn lehren, wieviel Tanzeinlagen der Ballettmeister des Königs in einer Oper nötig hat, um sich die Palme des Ruhmes zu sichern. Zu einer Dreborgelmusik kann man nicht tanzen. Da lob' ich mir die französische und die italienische Musik, mit ihrem tänzerischen Schwung. — Zum Henker! Sie schmieren mir je die Seife in den Mund", flucht Vestris und schlägt auf Glucks Finger.

„Maestro! Die deutsche Musik hat Seele", sagt Gluck energisch, „sie wird in Ehren bestehen und den Sieg davontragen."

„Sind Sie wahnsinnig geworden mit Ihrer Schmiererei? Haben Sie vergessen, daß Sie einen Gott vor sich haben? Der einfältige Gluck soll seine Leichenbittermelodien in der Hölle dudeln lassen. — Sie reden ja, als wenn Sie die Oper komponiert hätten."

„Angenommen: ich hätte sie komponiert?"

„Sie eine Oper komponiert? Vielleicht ein Geschmiersel!"

„Da ist die Schmiere", klatscht Gluck dem Ballettmeister den ganzen Seifenschaum ins Gesicht. Der Tänzer will Gluck packen. Gluck beugt sich über ihn, faßt ihn beim Kragen und schüttelt ihn wie eine Puderdose. Da geht die Tür auf!

„Oh! Oh! Meine Herren, was soll das bedeuten?" entrüstet sich der Eintretende, Direktor der Oper. Neben ihm steht der verdutzt dreinschauende Barbier. Der Direktor tritt einen Schritt zurück: „Alle Wetter! Maestro Gluck in dieser Verkleidung? Haben Sie Ihr schauspielerisches Talent erproben wollen?"

„Nein, ich wollte tanzen lernen."

Vestris, wie vom Blitz getroffen, wirft das Tuch beiseite. Mit seinem rechten Fuß einen Schnörkel in die Luft schreibend, verbeugt er sich tief vor dem Komponisten und sagt ausdrucksvoll: „Maestro Gluck! Welche Ehre! Verzeihen Sie gütigst, daß ich so schlechten Unterricht erteilt habe. In Zukunft werde ich mir mehr Mühe geben."

Der Direktor lächelt: „Die Herren sind wohl zu deutlich geworden in ihren Ansichten?"

„Ansichten?" spöttelte Vestris. „Ich bin nur gekommen, um mich rasieren zu lassen."

„Das kann geschehen", sagt Gluck und will nach dem Rasiermesser greifen.

Der Barbier kommt ihm zuvor: „Gestatten, Euer Gnaden, daß ich Maestro Vestris rasiere?"

„Mit Vergnügen", strahlt Gluck, „ich habe ihn wenigstens — eingeseift!"

Freude auf die langen Abende.

Von **Richard Drews.**

Kein Zweifel, daß der Sommer, diese alljährlich wiederkehrende große Fest-Veranstaltung der Natur, eine der herrlichsten Erfindungen einer weisen Weltregierung ist. Kein Zweifel, daß der Sommer, er sei noch so verschwenderisch mit Sonne, Blumenduft und Honigseim, mit Badereisen, Schmetterlingsflügen und Mondschein-Sonaten, uns jedes Jahr wieder durch seine Kürze ängstigt. Kein Zweifel auch, daß wir mit hilfloser Bestürzung zusehen, wie wir uns Tag um Tag mit beklemmender Schnelligkeit dem Herbst nähern. So etwa, wie wir den letzten Raketen bei einem Brillant-Feuerwerk zuschauen.

Doch glücklich zu preisen ist, wer sich am Ende einer Freude schon wieder auf die nächste Überraschung freuen kann. Der wahre Schlemmer hört auf zu essen, wenn's ihm am besten schmeckt. Und so bitter es ist, daß die Sonne jeden Morgen später aufgeht und jeden Abend früher untergeht: ein Trost wird dem wirklichen Jahreszeiten-Genießer: die Abende werden länger.

Die Tage werden kürzer, die Abende länger — wir freuen uns auf sie. Fast den ganzen Sommer hindurch standen die Bücher unberührt im Schrank; sie sahen uns mit stillem Vorwurf an. Die Post häufte sich zu Stößen — wir ließen sie links, mitunter auch rechts, liegen. Schönes weißes Papier lag auf dem Schreibtisch, lockend und verführerisch. Wir aber hatten nur Augen für blauen Himmel, weiße Segel und knatternde Motorräder.

Nun freuen wir uns auf die Abende! Wir werden viel und Vieles lesen, wir werden wieder ausführlicher schreiben, natürlich das Angenehmste zuerst, dann das weniger Angenehme. Wir freuen uns auf den tröstlichen Schimmer der Leselampe, auf die Gemütlichkeit des Zimmers mit bequemen Sesseln, mit herabgelassenen Läden. Auf gute Hausmusik und auf den Wein, den wir im Sommer selbst gebraut, soviel der Garten herzugeben vermochte.

Soviel ist zu tun, was im Sommer ungetan blieb. Wir hatten einfach keine Zeit; es wäre ein Jammer gewesen, über Büchern zu hocken, am Federhalter zu kauen, während draußen goldener Sonnenglanz lockte, Abenteuer und romantische Begegnung.

Doch bald können wir alles Versäumte nachholen!

Stoßseufzer einer Heimkehrerin.

Eine Leserin, die von ihrer Sommerreise offenbar „mit gemischten Gefühlen" heimkehrte, schickt dem „Berliner Lokal-Anzeiger" die folgenden lustigen Verse. Andere freilich haben andere Erfahrungen gemacht!

Runde Backen, wunde Füße, von Bekannten viele Grüße,
Mit Ozon gefüllte Lungen, Schnupfen und Erinnerungen,
Hühneraugen, Hochgenüsse, in den Kleidern lange Risse,
Klagen über teure Preise, Abenteuer auf der Reise,
Mückenstiche, groß wie Pocken, ganz zerrissne Schuh und Socken,
Sächelchen zum Angedenken, Schmerzen in den Beingelenken,
Ein verbogner Parapluie und ein aufgeschlagnes Knie.
Schmutz'ge Wäsche, neue Witze, eine lange Reiseskizze,
Vom Zuviel verdorbner Magen, abgetragne Gummikragen,
Braune Haut wie ein Mulatte, ausgereckte Hängematte,
Abgenutzte Koffer, Taschen, sehr viel Schmutz, kaum abzuwaschen,
Sehnsucht nach dem Kanapee, und ein leeres Port'monnaie,
Freude auf das eigne Bett — Kinder, war das Reisen nett!

Beate Böttcher.

 **Rätsel-Ecke** 

Rösselsprung.

stil-	ken	weg	ne	dunk-	tes
	wei-	sen	gol-	te	
drein	ler	blik-	am	ster-	len
ter	gas-	aus	träum-	ne	win-
schlag	und	fer-	kel-	fluß	ver-
		ber	zwölf-		
	uhr-	im	plau-	tief	
leuch-	vrom-	ster-	de-	kuß	dern
ter	tat-	ten	lä-	ne	hän-
ein	der	lä-	ke	letz-	ter
	die-	sen	schläft	cheln	
an	cheln	brük-	te	letz-	des

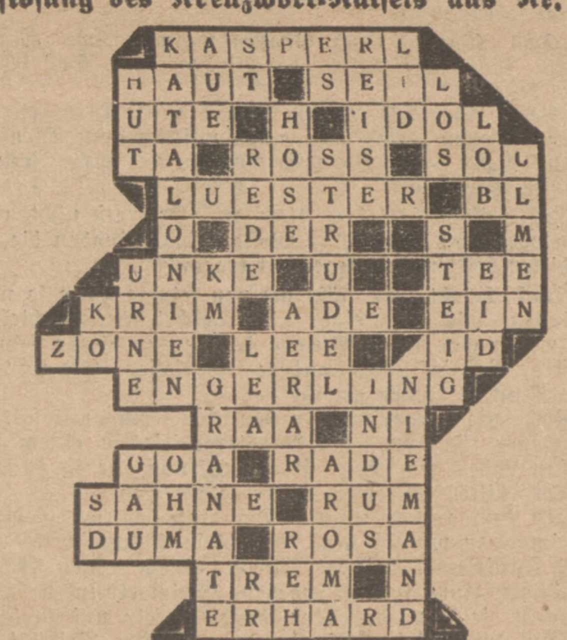
*

Rätsel-Figur.

A	D	D	E	E
E	E	I	I	
K	L	L		
R	R			
R				

In die Felder der obenstehenden Abbildung sind die Buchstaben derart zu ordnen, daß die einander entsprechenden waagerechten und senkrechten Reihen ganz gleichlautend bedeuten: 1. Raubvogel, 2. Zahl, 3. Teil des Rheins, 4. Nahrungsmittel, 5. Buchstabe.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 223.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.